

# Kapital fatal

## In der Krise schwören die Apologeten des Kapitals auf Natur und Schicksal

Jörg Huber

Dezember 2011

Myron Scholes ist einer der »Granden der Wirtschaftswissenschaften«, die

am intensivsten über Kapitalmärkte nachgedacht haben. [...] Im Gegensatz zu vielen seiner Standeskollegen hat Scholes den Glauben an die freien Kapitalmärkte noch nicht verloren.<sup>1</sup>

Sogar auf die bei dem aktuellen Durcheinander hochnotpeinliche Frage, »Welche Gesetze steuern das Geschehen an den Märkten?«, antwortet er ganz lässig:

Das Geschehen an den Märkten lässt sich mit dem Getümmel auf einem Spielplatz vergleichen. Manche Kinder tummeln sich zusammen im Sand, andere spielen zusammen mit dem Ball und wieder andere sind an der Rutsche oder der Schaukel. Wir sehen das Geschehen von außen und erkennen Strukturen. Ökonomen sprechen auch von Korrelationen. Doch plötzlich lösen sich die Gruppen auf, und die Kinder strömen alle in eine Richtung. Auf einmal korreliert alles miteinander. Was ist passiert? Ein Eiswagen hat gebimmelt.

Da hakt der verduztzte Interviewer nach: »An der Stelle sind wir jetzt?« Ja, so weit ist es mit den Wirtschaftswissenschaften gekommen. Aber so war die Frage gar nicht gemeint und Scholes fährt selbstsicher fort:

Nein, der Eiswagen ist schon wieder weg, aber die Kinder finden sich nicht zu ihrem alten Spiel zusammen. Jeder sucht sich etwas Neues aus. Genau in dieser Suchphase befinden wir uns jetzt. So was wie den Eiswagen nennen wir in der Wissenschaft Attraktor. Der Eiswagen, der alles durcheinandergebracht hat.

Die nächste Frage trifft gleich ins Schwarze: »Können wir aus der Historie ableiten, auf welche Weise und wie schnell die Kinder wieder zu Gruppen zusammenfinden?« Na selbstverständlich:

Der Blick in die Geschichte hilft auf jeden Fall. Er lehrt uns, dass die Kinder nicht auf Dauer chaotisch herumrennen werden. Sie werden wieder das bilden, was wir in der Wissenschaft Cluster nennen. Die verschiedenen Anlageklassen werden wieder miteinander korrelieren.<sup>2</sup>

Der Träger des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften zieht alle Register, um mit seinem niedlichen Gleichnis verschreckten Finanzmarkt-Akteuren Vertrauen einzuflößen. Er möchte

eine rundum optimistische Botschaft verbreiten: Die Portfolio-Theorie – eine weit verbreitete Geldanlage-Theorie – habe ihre Gültigkeit nur vorübergehend eingebüßt und wird sie bald wiedererlangen. Die »Korrelationen« meinen zuverlässig berechenbare statistische Abhängigkeiten in der zeitlichen Entwicklung verschiedener Anlageklassen wie Aktien oder Anleihen. Sie sind theoretische Voraussetzung zum Ausgleich der allseits gefürchteten Wertverluste. Wenn Kapitalanlagen so korrelieren, dass Verluste in einer Anlage durch Gewinne in anderen abgedeckt werden, dann lassen sie sich bei Kenntnis solcher Korrelationen so untereinander mischen, dass das Verlustrisiko minimiert wird, ohne den erhofften Gesamtgewinn dabei zu schmälern. Auf die Korrelationen ist jedoch offenkundig kein Verlass, wenn alle Anlagen zugleich Verluste bescheren. Scholes spricht von einem »Attraktor« als tieferer Ursache synchroner Kurseinbrüche. Ein Attraktor hat in der mathematischen Theorie nichtlinearer Systeme eine präzise Bedeutung. Aber der Kapitalismus lässt sich als Ganzes theoretisch nicht fassen und erst recht nicht mathematisch beschreiben. »Attraktor« wird in diesem Kontext deshalb zum leeren Wort. Aber Scholes beruft sich auf diesen »Attraktor«, um zu behaupten, dass er schon wieder weg ist. Und rät dann den Anleger-Kiddies, einfach wieder spielen zu gehen, während er nach neuen Korrelationen forscht.

### Wenn der Eismann ständig bimmelt

Als im Herbst 2008 die Finanzkrise scheinbar wie aus dem Nichts hereinbrach, waren solche optimistischen Stimmen völlig verstummt. Den medial präsenten Krisenmanagern – Politikern wie Ökonomen – stand der Schock ins Gesicht geschrieben. Und obwohl der damals befürchtete allgemeine Kollaps der Märkte bis heute ausbleibt, geht die allgemeine Verunsicherung nicht zurück. Folgekrisen und mit ihnen einhergehende erneute Anflüge von Börsenpanik kehren ständig wieder: »Europa im Bann der Todeszinsen«<sup>3</sup> titelte die *FAZ* kürzlich nicht zur Ankündigung eines spaßigen B-Movies, sondern im humorlosen Finanzteil.

Denn die sogenannte Liquiditätsschwemme durch staatliche Institutionen konnten die allgemeine Banken- und Finanzkrise in den traditionellen Industrienationen bestenfalls in eine Krise ihrer Staatsschulden transformieren. Und jetzt trauen immer weniger Anleger betroffenen Staaten die Rückzahlung ihrer Schulden zu. Ein auf Dauer unhaltbarer Zustand. Das wissen verantwortliche Politiker schon eine Weile und in der Bevölkerung verbreitet sich eine Ahnung seiner möglichen Konsequenzen. Je

<sup>1</sup>Eckert und Zschäpitz, *Börsenchaos beschert Spekulanten goldene Zeiten*.

<sup>2</sup>Hier sind eigentlich immer ganz spezielle Korrelationen gemeint: Antikorrelationen. Gesucht werden Anlageklassen die sich bestenfalls genau gegenläufig verhalten.

<sup>3</sup>Scherff, *Europa im Bann der Todeszinsen*.

hilfloser sich die Parlamente mit der Frage herumschlagen, desto brennender stellen sie sich alle: Wer soll letztlich Staatsschulden und Zinsen begleichen, wenn die laufenden volkswirtschaftlichen Einnahmen nicht ausreichen? Bei wem werden sich die Staaten letztlich bedienen, wenn ihnen niemand mehr freiwillig Geld leiht? Weil alle wissen, dass sie ohnehin auf die eine oder andere Art zahlen werden müssen, melden sich vermögende Patrioten freiwillig und fordern eine höhere Besteuerung für sich und ihresgleichen. Die Mehrheit stellt sich murrend auf magere Jahre ein und wer nicht selbst dazugehört, darf sich hämisch an den verschärften Sparmaßnahmen bei den PIIGS-Staaten erbauen<sup>4</sup>. Der Nutzen der ihnen aufgenötigten Austeritätspolitik liegt daher neben der erhofften Schuldenreduktion auch im Angebot zur Triebabfuhr. Wenn Europäer schon Schulden ihrer Miteuropäer übernehmen müssen, dann wollen sie sie dafür zumindest finanziell bluten sehen.

Schon vor der Finanzkrise hatte der ehemals als Spezialist für komplexe Finanzderivate tätige, heute als Essayist und Forscher in den Bereichen Statistik, Zufall und Epistemologie hervortretende Nassim Nicolas Taleb immer wieder vor dem blinden Glauben an das finanzmathematische Modell gewarnt, das Scholles noch verteidigt. Taleb benannte den offenkundigen Unsinn, der in der Annahme liegt, die möglichen Kurswerte frei an Börsen gehandelter Wertpapiere seien normalverteilt. Das ist aber eine wesentliche Voraussetzung zur Reduktion des Risikos, wie sie die Portfolio-Theorie vorschlägt. Taleb hatte sich als Finanzmathematiker lange genug empirische Kursverläufe angesehen und dabei als Normalfall wesentliche Unterschiede zur Normalverteilung feststellen können. Besonders unerwartete plötzliche Einbrüche treffen die Märkte viel häufiger als erwartet und widersprechen der statistisch so schön zu handhabenden glockenförmigen Normalverteilung.

Davon ausgehend befasst Taleb sich allgemein mit der Rolle von Ereignissen, deren Auswirkungen den bis dahin erwarteten Weltlauf plötzlich und drastisch verändern. Die Finanzkrise kapultierte sein Buch *Der Schwarze Schwan*<sup>5</sup> aus dem Jahr 2007 weltweit auf die Bestsellerlisten. Sein Titel gehört seitdem ins Metaphernarsenal von Feuilletons und Wirtschaftsteilen. Der schwarze Schwan verweist auf ein Paradebeispiel für ein grundlegendes erkenntnistheoretisches Problem. Früher war man in Europa wegen des in dieser Hinsicht ausnahmslos immer gleichen Erscheinungsbildes von ausgewachsenen Schwänen zu der festen Überzeugung gekommen, dass zu ihrem Wesen prinzipiell ein weißes Federkleid gehörte. Einem Schwan das Adjektiv weiß beizuordnen, war nach damaligem Erkenntnisstand also tautologisch, die Idee eines schwarzen Schwans hingegen eine gar nicht erst in Betracht gezogene *contradictio in adjecto*. Als die Europäer Australien entdeckten und erkundeten, da staunten sie nicht schlecht, als ihnen ständig solche Widersprüche leibhaftig begegneten – Schwärme schwarzer Schwäne.

## Das Induktionsproblem

Allgemein lautet das erkenntnistheoretische Problem: Kann die übereinstimmende Beobachtung vieler empirischer Einzelfälle ein allgemeingültiges Gesetz begründen und so zukünftige Fälle

<sup>4</sup>PIIGS – Schweine, eine Beleidigung mit sexueller Konnotation, die aus Neid und Wut über die ausschweifenden Kreditorgien der Euro-Mitgliedstaaten Portugal, Irland, Italien, Griechenland und Spanien aufkam.

<sup>5</sup>Taleb, *Der schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*.

gleicher Art zuverlässig vorhersagen? Kann jeder also für den Fall einer Begegnung mit einem Schwan sicher sein, dass sein Federkleid weiß ist? Offenkundig lautet die Antwort: Nein, allein aus empirischen Daten läßt sich nicht mit Notwendigkeit auf allgemeingültige Gesetze schließen.

Taleb bezeichnet sich selbst als empirischen Skeptiker und stimmt auch David Humes radikal subjektivistischem Schluss zu. Der war so weit gegangen, allen kausalen Zusammenhängen jede Substanz abzusprechen und sie für eine reine Projektion des menschlichen Geistes zu halten, den sich dieser nur wegen immer wieder in gleicher Weise aufeinander folgender Sinneseindrücke angewöhnt habe. Taleb definiert seinen Begriff eines Schwarzen Schwans wie folgt:

Was wir hier einen Schwarzen Schwan nennen [ . . . ], ist ein Ereignis mit den drei folgenden Attributen. Es ist erstens ein Ausreißer – liegt außerhalb des Bereichs der regulären Erwartungen, da nichts in der Vergangenheit überzeugend auf seine Möglichkeit verweisen kann. Es hat zweitens enorme Auswirkungen. Drittens bringt die menschliche Natur uns trotz seines Status als Ausreißer dazu, im Nachhinein Erklärungen für sein Eintreten zu konstruieren, um es erklärbar und vorhersagbar zu machen.<sup>6</sup>

In Übereinstimmung mit der Anekdote, ist ein Schwarzer Schwan also erst einmal ein unerwartetes, der extrapolierten Erfahrung widersprechendes Ereignis. Sein Einfluß auf unser Leben ist zudem entscheidend. Der dritte Punkt macht den Schwarzen Schwan dann zu einem widersprüchlichen Begriff. Sein unerwarteter Effekt wirkt so beunruhigend, dass die Menschen a posteriori versuchen ein solches Ereignis zu erklären. Die rekursive Definition mag verwundern, aber Taleb stilisiert sich gern zum gewitzigten Denker. Er kennt die »menschliche Natur« und ist sich der revolutionären Bedeutung seiner Idee sicher:

Eine kleine Zahl schwarzer Schwäne erklärt so ziemlich alles in unserer Welt, vom Erfolg von Ideen und Religionen über die Dynamik geschichtlicher Ereignisse bis zu Elementen unseres persönlichen Lebens.<sup>7</sup>

Taleb meint eine umfassende Erklärung für die verwirrenden menschlichen Verhältnisse gefunden zu haben. Bei ihm folgt alles irgendwie aus unerwarteten Ereignissen. So sieht eine hermetisch abgeschlossene Kryptotheorie aus, aber ihm fällt trotzdem noch eine Menge zu seinen Schwarzen Schwänen ein. Und erst im dritten Teil seines Buches kommt er dann endlich zu seinem wesentlichen wissenschaftlichen Anliegen: Er möchte die unangenehmen Zufälle gern vermeiden und die vielen glücklichen Zufälle ausnutzen. Der Untertitel von Talebs Bestseller *Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse* enthält begrifflich schon die Verwechslung, die ihm erlaubt sein Problem doch noch zu systematisieren. Er vertauscht ständig »unwahrscheinliche« mit »unerwarteten« Ereignissen. Unwahrscheinlich ist ein Ereignis aber dann, wenn sich seine Wahrscheinlichkeit zumindest grob abschätzen lässt und die betreffende Schätzung eine äußerst niedrige Obergrenze für seine Wahrscheinlichkeit ermittelt. Unerwartet hingegen ist ein Ereignis, dessen Möglichkeit bis zu seinem Eintreffen überhaupt nicht in Betracht gezogen wurde. Daher kann auch seine Wahrscheinlichkeit a priori nicht abgeschätzt werden. Sie wird ihm erst a posteriori zugewiesen, wie Taleb in seiner Definition ja selbst bestimmt, aber schon im Untertitel verwischt.

<sup>6</sup>Ebd., S.1f.

<sup>7</sup>Ebd., S.2.

Taleb betrachtet die ganze Welt unter dem Gesichtspunkt der Statistik. Die forscht nicht nach unerwarteten Ereignissen, sondern nach Gesetzmäßigkeiten, die für Summen (oder andere aggregierte Größen) von Einzelereignissen eines gleichen Typs gelten. Wenn Ereignisse als Einzelne nicht mehr zu überblicken sind, konzentriert sich die Statistik auf handhabbare Regelmäßigkeiten in ihrer Gesamtheit. Der Datenfetischismus der positiven Wissenschaften tendiert dabei zu der Annahme, dass sich mit nur genügend Mühe in jeder Zahlensammlung irgendwie Regelmäßigkeiten finden lassen, weil man mit Zahlen immer etwas ausrechnen kann. Doch jedes statistische Ergebnis, das etwas über die Realität aussagen möchte, muss als Antwort auf die Frage nach einer Regelmäßigkeit konzipiert worden sein. Und zur Konzeption einer solchen Regelmäßigkeit lässt sich nur durch Synthesen des menschlichen Geistes gelangen, wie Kant zeigen konnte. Zu ihrer Geltung merkte Adorno jedoch an:

Kategoriale Anschauung, das Innewerden des Begriffs, erinnert daran, daß den kategorial konstituierten Sachverhalten, welche die traditionelle Erkenntnistheorie einzig als Synthesen kennt, immer auch, über die sinnliche Hyle [altgr. für formbares Material, J.H.] hinaus, ein Moment korrespondieren muß. Insofern haben sie auch stets etwas Unmittelbares, an Anschaulichkeit mahnend. So wenig ein einfacher mathematischer Satz gilt ohne die Synthesis der Zahlen, zwischen denen die Gleichung aufgestellt wird, so wenig wäre – das vernachlässigt Kant – Synthesis möglich, wenn nicht das Verhältnis der Elemente dieser Synthesis entspräche, ungeachtet der Schwierigkeiten, in die eine solche Redeweise nach gängiger Logik verwickelt; wenn nicht, drastisch und mißverständlich gesagt, die beiden Seiten der Gleichung tatsächlich einander glichen. Von diesem Zusammengehören ist so wenig sinnvoll unabhängig von der denkenden Synthesis zu reden, wie vernünftige Synthesis wäre ohne jene Korrespondenz: Schulfall von »Vermittlung«.<sup>8</sup>

Der statistische Zufall kann also nicht nur a priori schon kein echter Zufall sein, sondern setzt implizit immer auch bleibende korrespondierende Vermittlungen voraus. Nur solche kann Statistik dann zuerst theoretisch fassen und danach empirisch zu bestätigen versuchen. In der Statistik stellt sich am Anfang immer die Frage, ob in einer untersuchten Menge überhaupt sinnvoll von einem dauerhaften Zusammenhang ausgegangen werden kann. Weil sich im alltäglichen Betrieb aber niemand mit solchen erkenntnistheoretischen Reflexionen aufhalten möchte, konnte die Statistik sich zu einer angeblich auf nichts als Fakten basierenden, voraussetzungslosen Wissenschaft entwickeln, zu einer obskurantistischen Form des naiven Realismus. Sie gilt als methodische Allzweckwaffe fürs Komplexe und Unübersichtliche, deren richtige Anwendung begriffliche Reflexionen durch mathematische Algorithmen überflüssig machen soll. Und das gerade auch dort, wo sie am dringendsten nötig wären: In den Geisteswissenschaften.

Auch die Konkurrenz drängt zur Anwendung statistischer Methoden. Mit Hilfe von Computern lassen sich heute in großer Geschwindigkeit viele komplexe statistische Berechnungen ausführen (z.B. mit SPSS) und schnell Ergebnisse produzieren. Bei der Reflexion ihrer theoretischen Stringenz hilft jedoch kein Algorithmus, sondern weiterhin nur die geistige Konzentration auf den Gegenstand, von dem die Zahlen abstrahiert wurden. Der statistische Wahn dagegen braucht nur noch ad-hoc-Hypothesen zur formalen Rechtfertigung seiner Tests. Ob sich deren ganz

spezielle Fragestellungen vernünftig in eine umfassendere Theorie einordnen lassen, interessiert kaum mehr. Als übergeordneter Zusammenhang wird einfach vorausgesetzt, daß Natur und Gesellschaft schon irgendwelchen Gesetzen folgen werden. Das gilt gerade auch dann, wenn die Nutzer statistischer Algorithmen nicht wissen, welche Bedeutung die von ihnen produzierten Resultate haben könnten.

Talebs erkenntnistheoretischer Skeptizismus stellt sich also als Durchgangsstadium heraus. Er denkt dann letztlich doch nur, dass ein falsches statistisches Verständnis von Natur und Gesellschaft der Grund für die Macht unerwarteter Ereignisse sei. Den Beleg dafür meint er dort abgreifen zu können, wo auch Scholles schon seinen Attraktor-Eiswagen her hat – von der Theorie nichtlinearer Systeme. Taleb hat sein Buch dem berühmten französischen Mathematiker Benoît Mandelbrot gewidmet, der als einer der ersten das Gebiet der fraktalen Geometrie erforschte. Taleb kritisiert nun zwar zuerst völlig richtig, dass sich die klassischen geometrischen Formen wie Kreise, Dreiecke und Rechtecke nicht direkt in der Natur finden lassen. Galilei irrte sich, als er meinte, dass die Objekte der euklidischen Geometrie die Grundbausteine der Natur seien. Aber dann präsentiert Taleb die Fraktale als die richtigen:

Die Adern in Blättern sehen wie Äste aus, Äste wie Bäume; Felsen sehen wie kleine Berge aus. Wenn sich die Größe eines Objekts ändert, kommt es zu keiner qualitativen Veränderung. Betrachtet man die Küste Großbritanniens aus einem Flugzeug, gleicht sie dem, was man sieht, wenn man sie durch eine Lupe betrachtet. Diese Selbstaffinität lässt darauf schließen, dass eine täuschend kurze und einfache Iterationsregel benutzt werden kann, von einem Computer oder von Mutter Natur, um Formen von scheinbar großer Komplexität zu erzeugen. Das kann bei der Computergrafik sehr nützlich sein, doch wichtiger ist, dass die Natur auf diese Weise arbeitet.<sup>9</sup>

Doch auch wenn Fraktale komplexere Formen zeigen als die geometrischen Objekte der euklidischen Geometrie, entsprechen sie auch nicht unmittelbar denen in der erscheinenden Natur. So wie sich beispielsweise die sichtbaren Formen von Sonne und Mond weiterhin näherungsweise am besten durch Kreise beschreiben lassen, so treffen Fraktale die Geometrie von Blumenkohl und Broccoli besser. Mandelbrots Entdeckung fraktaler geometrischer Objekte war daher wichtig. Aber auch Fraktale können nur Annäherungen darstellen und erfassen ebensowenig wie Kreise das Wesen von irgendwas. Sie sind Modelle des menschlichen Geistes, die unter Umständen ein Moment in der uns erscheinenden Welt erfassen können. Eines mit Sicherheit allerdings nicht: diese Tauschgesellschaft und ihre Finanzmärkte.

Doch für Taleb sind unerwartete Ereignisse nun nicht mehr nur eine empirische Tatsache, sondern im fraktalen Wesen der Natur begründet. Damit können sie als einzelne zwar immer noch nicht vorgesagt werden, aber in ihrer Gesamtheit werden sie greifbar. Sie sind mit einer gewissen geringen Wahrscheinlichkeit doch zu erwarten. So werden die meisten Schwarzen Schwäne zu »Grauen Schwänen«<sup>10</sup>. Und nur dort wo wilde Verteilungen übersehen werden, sollen noch »unbekannte Unbekannte«<sup>11</sup> auftreten können.

<sup>9</sup>Taleb, *Der schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, S. 311.

<sup>10</sup>Vgl. ebd., S. 261ff.

<sup>11</sup>Ebd., S. 328.

<sup>8</sup>Adorno, *Negative Dialektik*, S. 87.

Auf dieser Grundlage führt er die Unterscheidung zwischen »Mediokristan« und »Extremistan« ein. Diese zwei theoretischen Gebiete sollen völlig unterschiedliche Typen von möglichen Ereignissen bereithalten. Mediokristan ist die Oase »milder Zufälligkeit«, in dem die statistisch einfachen Gesetze der großen Zahlen gelten und die Normalverteilung ausnahmsweise mal ihr berechtigtes Zuhause hat. Dort herrscht relative Ruhe und Sicherheit, Erwartungen werden üblicherweise erfüllt. Extremistan ist das Reich der Grauen und Schwarzen Schwäne, in dem »wilde Zufälligkeit« herrscht und zuverlässige Prognosen unmöglich sind. Daß überhaupt alles Geschehen in Mediokristan oder Extremistan stattfindet, steht für Taleb fest.<sup>12</sup>

Das wichtigste für unsere Erwartungen und Risikoabschätzungen ist deshalb, dass wir die beiden Bereiche in der Realität korrekt unterscheiden lernen. Darauf basiert dann auch der von seinen Lesern lang ersehnte Tip zur jetzt aber richtigen Streuung der Geldanlagen, die das Risiko wirklich minimiert und dennoch an Chancen partizipiert. Seine »Hantel-Strategie« lautet:

Statt Ihr Geld in Investitionen mit »mittlerem Risiko« zu stecken (Woher wissen sie denn, dass es sich um ein mittleres Risiko handelt? Indem Sie auf »Experten« hören, die nur daran interessiert sind, ihr eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen?), müssen sie einen Teil – sagen wir 85 bis 90 Prozent – in extrem sichere Anlagen wie Staatsanleihen (die so ziemlich sicherste Anlageform, die sie auf diesem Planeten finden können) stecken und die restlichen 10 bis 15 Prozent in extrem spekulative Anlagen wie Optionen, am besten in Risikokapital-Portfolios. Dann können Fehler beim Risikomanagement ihnen nichts anhaben.<sup>13</sup>

Staatsanleihen als allgemein »so ziemlich sicherste Anlageform«? Da erweist sich die Empirie skeptischer als der skeptische Empiriker – schade um die schöne neue Anlage-Theorie. Aber was soll's, der Schwarze-Schwäne-Fonds, den Taleb mit gegründet hat, ist berühmt. Viele verunsicherte Anleger glauben an seinen Risiko-Röntgenblick und einige andere Fonds-Manager sind deshalb auf den Zug aufgesprungen.<sup>14</sup> Aber Taleb will viel mehr als nur einen weiteren nutzlosen Anlage-Tip pseudowissenschaftlich begründen:

Da Schwarze Schwäne sich nicht vorhersagen lassen, müssen wir uns auf ihre Existenz einstellen (statt so naiv zu sein, sie vorhersagen zu wollen). Wenn wir uns auf das Antiwissen konzentrieren, auf das, was wir nicht wissen, können wir wirklich viel tun. Wir können uns zum Beispiel möglichst stark Schwarzen Schwänen vom positiven Typ aussetzen, die günstige Umstände bringen.<sup>15</sup>

Er entwirft eine Lebensphilosophie für Schnäppchenjäger:

Ich stimme nicht mit den Anhängern von Marx und Adam Smith überein: Freie Märkte funktionieren, weil sie es den Leuten erlauben, dank aggressivem Trial and Error Glück zu haben, nicht, weil sie ihnen Belohnungen oder »Anreize« für ihre Fähigkeiten bieten. Die beste Strategie besteht also darin, möglichst viel auszuprobieren und möglichst viele Chancen, aus denen sich Schwarze Schwäne ergeben können, zu ergreifen.<sup>16</sup>

<sup>12</sup>Vgl. Taleb, *Der schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, S. 264ff.

<sup>13</sup>Ebd., S.253.

<sup>14</sup>Armbruster, *Schwarze-Schwäne-Fonds profitieren von Kurssturz*.

<sup>15</sup>Taleb, *Der schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, S.5.

<sup>16</sup>Ebd., S.5f.

Von der ordnenden Wirkung der unsichtbaren Hand hat sich Taleb verabschiedet, aber dafür glaubt er fest an die unsichtbare Ziehung der Lottozahlen. Woher all die günstigen Gelegenheiten kommen, erklärt er jedoch nirgends und auch Marx hat er offenkundig nicht gelesen. Aber da kann Rainer Hank ihm aushelfen, der nach der Insolvenz der Lehman Brothers Bank im September 2008 eine bemerkenswerte Neuauflage liberaler Markttheorie verfasst hat.

## Marx hat recht

Unter dem Titel *Marx hat recht*<sup>17</sup> gesteht Hank ein:

Die Geschichte des Kapitalismus ist die Geschichte seiner Krisen. Da hat Karl Marx vollkommen recht.

Um sogleich zu kontern:

Er hat nur die falschen Schlüsse aus dieser Einsicht gezogen: Denn die Krisenanfälligkeit der Märkte ist kein Systemfehler, sondern ein Kern des Systems.

Doch genau das lässt sich von Marx lernen: Dass im Kern des angeblichen Systems schon der Fehler steckt. Er beginnt seine Kritik der politischen Ökonomie im *Kapital* mit einer Analyse des Gedankendings, auf dem unsere Tauschgesellschaft aufgebaut sein soll. Die dem folgende Formanalyse des Wertes gewinnt er nicht aus der Empirie der Natur oder der Geschichte, weil der Wert sich dort gar nicht finden lässt.<sup>18</sup> Er analysiert stattdessen eine Idee, die die Menschen und ihre Institutionen in der Realität durchzusetzen glauben. Er untersucht sie anhand des idealen einfachen Warentausches bis zu seiner ebenfalls idealisierten dynamischen Bewegung im Kapital. Und weil er dabei so gewissenhaft verfährt und die Gesellschaft trotz vieler Veränderungen sich darin gleich geblieben ist, hat seine Kritik bis heute Bestand. Und sein Resultat lautet: Der Wert und seine Selbstbewegung lassen sich nicht verstehen. Obwohl im Kapital viele kausale Zusammenhänge beschrieben werden, die für sich genommen logisch sind, erweist sich der Gesamtzusammenhang letztlich immer wieder als Paradoxon.

Wenn aber noch nicht einmal die Grundidee nachvollzogen werden kann, deren Schöpfung sich diese Gesellschaft verschrieben hat, dann lässt sich die reale Praxis der Tauschgesellschaft ebenfalls nicht vernünftig begreifen. Marx hat historisch beobachten können, dass das Kapital immer wieder in Krisen gerät, merkt Hank zurecht an. Aber er erkannte zudem, dass im Kapital aufgrund seiner immanenten Widersprüche Krisen mit logischer Notwendigkeit angelegt sind. Das Kapital kann keine regelmäßige Reproduktion der Gesellschaft leisten, sondern muss ihre Verhältnisse zwanghaft umwälzen, um die Selbstverwertung des Wertes immer wieder durchzusetzen. Sehr zum Leid der Menschen, die das Kapital zwar zusammen bilden, sich aber als einzelne zugleich zu Anhängseln ihres blinden Prozesses degradieren. Ihnen erscheint die kapitale Vergesellschaftung

<sup>17</sup>Hank, *Marx hat recht*.

<sup>18</sup>Marx' Versuche aus seiner Kenntnis der historischen Entwicklung der Gesellschaft und mit Hilfe theoretischer Gesetzmäßigkeiten zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen zu prognostizieren, sind im wesentlichen gescheitert. Das spricht nicht unbedingt im Nachhinein gegen Marx, sondern vielleicht auch gegen die Entwicklung der Gesellschaft. Aber seine Einsichten taugen heute offenkundig nicht mehr zur Prognostik und alle, die immer noch vom großen marxistischen Bescheidwissen träumen, blamieren sich damit regelmäßig.

als zweite Natur und die immer wiederkehrenden Krisen daher entweder als inszeniert von widernatürlichen Mächten, als unvermeidliche Naturkatastrophen oder neuerdings als Strafe für Verstöße gegen ökologische Grundsätze.

Aber Hank hat kein Auge für diese Details. Die dramatische Kontrastierung zur angeblich verfehlten Marxschen Kritik soll bloß seine Suada gehaltvoll erscheinen lassen. Der unerschütterliche Blick auf die Realität enthüllt: »Die wirtschaftliche Evolution ist kein Streichelzoo« — sondern raue Wildbahn:

Wo es aufwärts geht, geht es auch abwärts. Und wo es Sieger gibt, gibt es auch Verlierer. Wie sich das Verhältnis von individueller Leistung und Schicksal verteilt, weiß man immer erst hinterher.

Noch so kleine Gedanken und jedes Innehalten wären jetzt gefährlich. Und daher hagelt es weiter Plattitüden:

Eines aber ist sicher: In der Summe zahlt sich das Risiko aus. [...] Der Lohn des Risikos heißt Wachstum.

Dieses kraftmeierische Gestammel bietet die »wirtschaftliche Evolution«, das angeblich naturgesetzliche Kapitalwachstum, dem spätbürgerlich-liberalen Bewusstsein als Notanker an. Diese Apologie möchte den Nerv komplett veröden, auf den Marx Kritik der zweiten Natur zielte. Dessen provokante Analyse, dass die kapitale Vergesellschaftung sich wie ein naturgeschichtlicher Prozess verhält und nicht wie die selbstbewusste Entfaltung freier Menschen, wird einfach zur Rechtfertigung umgebogen. Das urbürgerliche Versprechen, jeder könne die Früchte seiner Arbeit selbst genießen und so in eigener Verantwortung zu privatem Glück gelangen, erniedrigt Hank zum reinen Sonntagsgeschwätz. Nur in der Summe soll sich das Gerödel noch auszahlen – aber dafür mit Naturnotwendigkeit. Wer von dieser Summe etwas abbekommt, das hängt dann eben vom ominösen Schicksal ab.

Und über dieses Problem hat wiederum Nassim Nicolas Taleb vor der Krise lange nachgedacht. Zu seinen Grundüberzeugungen gehört, dass die Menschen ihr gemeinsames Schicksal nicht ändern können:

Dass wir Ausreißer nicht vorhersagen können, bedeutet angesichts ihres großen Anteils an der Dynamik der Ereignisse, dass wir den Lauf der Geschichte nicht vorhersagen können. Wir verhalten uns aber so, als könnten wir geschichtliche Ereignisse vorhersagen oder, was noch schlimmer ist, als könnten wir den Lauf der Geschichte ändern.<sup>19</sup>

Wer sich gegen den mythischen »Lauf der Geschichte« stemmt, die große unbekannteste statistische Überverteilung, verursacht nur Unheil. Doch so wie Taleb immerhin versucht hat, Anlegern mit seiner neuen Strategie zum privaten Glück zu verhelfen, möchte er ihnen auch persönliche Schicksalsschläge ersparen.

## Kein Truthahn sein

Taleb erzählt eine Parabel mit einem weiteren schrägen Vogel, um ein unangenehmes unerwartetes Ereignis aus der Perspektive eines Betroffenen zu illustrieren:

Wir wollen uns einen Truthahn vorstellen, der jeden Tag gefüttert wird. Jede einzelne Fütterung wird die Überzeugung

des Vogels stärken, dass es die Grundregel des Lebens ist, jeden Tag von freundlichen Mitgliedern der menschlichen Rasse gefüttert zu werden, die »dabei nur sein Wohl im Auge haben«, wie ein Politiker sagen würde. Am Nachmittag des Mittwochs vor dem Erntedankfest wird dem Truthahn dann etwas *Unerwartetes* widerfahren, und er wird seine Überzeugung revidieren müssen.<sup>20</sup>

An Thanksgiving verspeisen US-Amerikaner nämlich traditionell gerne Truthahn, so die grimmige Pointe der Geschichte. In diesem Bild tauchen die Menschen als unerwartete Schlächter auf. Und Talebs Blick auf den Truthahn ist merkwürdig ambivalent. Immer wieder erklärt er in seinem Buch, dass er mit seiner Theorie vermeiden möchte, ein Truthahn zu werden. Er schwankt zwischen Mitleid und Verachtung für die kurzsichtige induktive Schlußfolgerung des Truthahns. Nachdem er die Geschichte zum Besten gegeben hat, unterläuft er den Sinn einer jeden Parabel und erläutert sie sogleich wieder durch menschliche Beispiele, als ob er seinen Lesern die Übertragungsleistung nicht zutrauen würde. Und er schockt sie drastisch:

Das Truthahnproblem lässt sich auf alle Situationen verallgemeinern, wo die Hand, die uns füttert, auch die sein kann, die uns den Hals umdreht. Denken Sie nur an die immer stärker integrierten deutschen Juden in den 1930er Jahren.<sup>21</sup>

Da stockt einem der Atem. Und nach dieser geschmacklosen Analogie verweist er umstandslos auf seine eigene Geschichte. Er erlebte als Jugendlicher wie seine einflußreiche Familie im libanesischen Bürgerkrieg von einem Tag auf den anderen alles verloren und fliehen mußte. Dadurch wird seine Wahl zur Konkretisierung des »Truthahnproblems« nicht besser, aber deutlich, dass Taleb einfach alles rücksichtslos zusammenwirft. Dieses merkwürdige Nebeneinander von schiefen Gleichnissen und aus dem Kontext gerissenen konkreten Beispielen sind für Taleb typisch. Als ob er dadurch der Reflexion über die nur angedeuteten Geschehnisse aus dem Weg gehen wollte, bleiben seine Überlegungen einerseits schlecht abstrakt und bei den assoziativen Beispielen völlig vermittlungslos konkret und gehen so immer an der Sache vorbei.

Dieses Changieren ähnelt seinem erkenntnistheoretischen Schwanken zwischen absolutem Skeptizismus und naivem Realismus. Er weiß erst fast gar nichts mehr und damit dann plötzlich doch wieder alles. So scheint er seinen Anspruch aufrecht erhalten zu können, mit seiner Theorie der Schwarzen Schwäne die condition humaine zu erfassen. Man kann bei Taleb zuschauen, wie das Identitätsdenken an sich selbst verzweifelt, um dann nach erfolgreicher Katharsis wieder kräftig zuzupacken.

Frank Schirmmacher, dem Herausgeber der *FAZ*, gefiel offenkundig gerade die Truthahngeschichte des »brillanten Taleb«<sup>22</sup>. In seiner Rezension *Da staunte der Truthahn* erzählte er die Geschichte über die trügerische »Sicherheit vor der Schlachtung« nach, ließ das Beispiel der deutschen Juden aber weg. Er empfiehlt im Wesentlichen Talebs Rat weiter, sich ein vorsichtiges »experimentellen Verhältnis« zu unserer neuen komplexen Welt anzugewöhnen.

Wenige Tage später veröffentlichte die *FAZ* ein Interview mit Taleb. Dort zeigte er, dass er sich nach all seinen Zweifeln wieder mit dem gesunden Menschverstand im Einklang wusste:

<sup>20</sup>Ebd., S. 61.

<sup>21</sup>Ebd., S. 62.

<sup>22</sup>Schirmmacher, *Da staunte der Truthahn: Krisentheorie*.

<sup>19</sup>Taleb, *Der schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*, S.5.

Heute sehe ich, dass ganze Schiffsladungen von Aktien verkauft werden. Die Leute begreifen eben, dass sie jetzt in sichere Anlagen statt in riskante Aktien investieren sollten.<sup>23</sup>

Und diese sicheren Anlagen waren die Staatsanleihen, die damals noch als ganz sicherer Hafen galten, bevor etlichen Staaten jetzt selbst die Pleite droht. Und ganz im Sinne des Massenbewusstseins sprach Taleb wie ein Vorläufer der Occupy-Bewegung:

Wir brauchen eine Revolution, und ich weiß nicht, wie; aber die Leute, die an der ganzen Sache beteiligt sind, müssen gefeuert werden. Bernanke ebenso wie alle wichtigen Banker.<sup>24</sup>

Und er offenbarte, wie seine statistisch ausgefuchste Unterscheidung zwischen einfachen und komplexen Systemen sein ganzes Leben verändert hat:

Wir sollten uns genauso verhalten, wie unsere Vorfahren es taten. Was heute nicht populär ist. Ich nehme auch Medizin nur unter äußerst seltenen Umständen ein und vermeide jedes moderne Essen. Ich verzichte auf Brot, auf Zucker und esse lediglich Früchte, die einen griechischen oder hebräischen Namen tragen, also keine Mangos. Das alles geht auf meine Grundüberzeugung zurück, komplexe, für uns ungreifliche Systeme nicht oder nur in Notfällen anzutasten.<sup>25</sup>

Jeden Spleen weiß Taleb in seine Komplexitätstheorie eingebettet. Seine private Welt scheint er so in Ordnung halten zu können.

Doch im Verlauf der Finanzkrise hat er sich auch in Bezug auf das Leben der Individuen zum Fatalisten entwickelt. In einem Postscriptum zum Schwarzen Schwan, das eine Weile nach dem Beginn der Finanzkrise erschien, überlegt er sich eine Alternative zu seiner Risikostrategie:

Das ist mein Plan B. Ich habe mir lange die Stelle angesehen, wo eines Tages mein eigenes Grab sein wird. Einen Mann, der sein endgültiges Ziel kennt, kann ein Schwarzer Schwan nicht so leicht zerstören. Ich fühlte mich robust.<sup>26</sup>

Und das ist aktuell sein wichtigster Rat. »Robust« zu werden und sich prinzipiell an nichts und niemandem zu binden, um sich gegen drohende Verluste abzuwöhnen. Denn auch Wachsamkeit gegenüber komplexen Gefahren kann inzwischen keine Sicherheit mehr garantieren. So hat er Nietzsches »Amor fati« entdeckt, die Liebe zum Schicksal. Er schließt sein Buch dementsprechend mit einem weiteren Gleichnis, einer Geschichte über den römischen Philosophen Seneca:

Senecas Bereitschaft alles zu verlieren, erstreckte sich auch auf sein Leben. Weil man ihn verdächtigte, an einer Verschwörung beteiligt zu sein, forderte Kaiser Nero ihn auf, Selbstmord zu begehen. Den Aufzeichnungen zufolge tat er das auf exemplarische Weise, ganz gelassen, als hätte er sich jeden Tag darauf vorbereitet. Seneca beendete seine (in Epistelform geschriebenen) Essays mit *vale*, das oft fälschlicherweise mit »Leb wohl« übersetzt wird. Es hat dieselbe Wurzel wie die englischen Wörter *value* (»Wert«) und *valor*

(»Tapferkeit«) und bedeutet gleichzeitig »sei stark« (d.h. robust) und »sei würdig«. *Vale*.<sup>27</sup>

Am Wert festzuhalten erfordert Tapferkeit bis zur freiwilligen Selbstaufgabe. Unsere Sozietät, die sich als Ganze auf die Schöpfung des paradoxen Dings versteift, von dem alle ein Stück zum Leben abbekommen müssen, verlangt zuweilen das Opfer des Lebens. Da ahnt Taleb mit seinen etymologischen Assoziationen irgendwie einen Zusammenhang. Er reflektiert ihn aber nicht und die historischen Umstände von Senecas Selbstmord interessieren ihn auch nicht. Sein Leben im Zweifelsfall für den Staat geben zu müssen, soll eben schon immer unabänderliches Schicksal gewesen sein.

Der Erfolg des *Schwarzen Schwans*, geschrieben von einem Finanzmathematiker, der jahrelang an der Wall Street gearbeitet hat, beunruhigt durch seine geistige Nähe zur deutschen Ideologie. Das Geraune von Schicksal und Opfer hätte man hier nicht erwartet, eher den durch keinen Finanzkollaps zu erschütternden Optimismus eines Myron Scholes. Dabei kennt Taleb die modernen Vordenker deutscher Ideologie kaum, er kommt eher intuitiv von einem entscheidenden erkenntnistheoretischen Problem und berechtigten Zweifeln an seiner Wissenschaft zu diesen Ideologemen. Und zwischendurch fällt ihm dabei en passant zur Illustration seiner Theorie die Vernichtung der deutschen Juden ein. Seine diffuse Angst und sein Krisenbewusstsein scheinen den Zeitgeist zu treffen. Seine hin und her springenden Hypothesen, mit denen er letztlich nur in der totalen Indifferenz und im Bekenntnis zum freiwilligen Selbstopfer einen geistigen Ruhepol zu finden vorgibt, resultieren aus der tiefen Unsicherheit, die der offene Ausgang der aktuellen Krise verursacht. Und diese Unsicherheit hat ihr Zentrum momentan in der Europäischen Union, die sich ganz im Sinne Talebs und Schirmmachers durch ein äußerst »experimentellen Verhältnis zur Welt«<sup>28</sup> auszeichnet und sich bei Abwesenheit jeder eindeutigen Gemeinsamkeit offensiv zu ihrem Schicksal bekennt.

## Europa ist eine Schicksalsgemeinschaft

»Dieses Europa ist eine Schicksalsgemeinschaft in der globalen Welt«<sup>29</sup> fasst Angela Merkel den offiziellen Konsens der EU zusammen. Der schon im Nationalsozialismus so beliebten Vokabel schließen sich etliche ihrer Repräsentanten in schwerer Stunde an. Europa beschwört sich selbst gerne als eine Lehre aus der Vergangenheit, übernimmt jedoch völlig unbelehrbar die »Schicksalsgemeinschaft« der Nazis. Die Vergangenheit wird rituell aufgearbeitet und verwaltet, um sie zum Grundstein eines zukünftigen gemeinsamen Schicksals zu erklären. Das gemeinsame Wissen um die Leichen im Keller soll den Zusammenhalt garantieren. Das Gerede von der Schicksalsgemeinschaft stimmt ebenso pauschal auf die Opfer ein, die zukünftig für sie erwartet werden, wie es die Bürger Europas dazu anhält, ihr Schicksal in jedem Fall anzunehmen. Konkrete Ziele Europas und Gefahren, die allen Europäern drohen, können nicht benannt werden, da sie eine gemeinsame Interessenlage voraussetzen. Andere Ziele als die Selbsterhaltung um jeden Preis kennt dieses Europa nicht und nur aus der »globalen Welt«, vom ganzen globalen Globus drohen Gefahren, die Europa zu fürchten hat und deshalb nur geeint parieren kann. Und wenn in Europa oder seinem

<sup>23</sup>Mejias, *Banker weg, wir brauchen eine Revolution! Ein Gespräch mit Nassim Nicholas Taleb*.

<sup>24</sup>Ebd.

<sup>25</sup>Ebd.

<sup>26</sup>Taleb, *Der schwarze Schwan: Konsequenzen aus der Krise*, S.116.

<sup>27</sup>Ebd., S.117.

<sup>28</sup>Schirmmacher, *Da staunte der Truthahn: Krisentheorie*.

<sup>29</sup>n-tv, *Merkel rechtfertigt Anpassung*.

Einflussbereich in Zukunft wieder einmal eine Horde Schwarzer Schwäne Millionen von Truthähnen die Hälse herumdrehen sollte, dann weiß die Schicksalsgemeinschaft schon jetzt ganz sicher: Dass sie hinterher deren Schicksal auch nicht vorher sehen konnte.

Nur in entgegengesetzter Richtung kann das Bessere liegen. In einer freien Gesellschaft müssten die Menschen ihre Zukunft nicht als Schicksal fürchten, sondern könnten sie als ihre eigene begreifen. Dazu hätten sie zuerst gesellschaftliche Vermittlungen zu schaffen, die sie besser verstehen und von denen in der bloßen Natur klar unterscheiden können.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. *Negative Dialektik*. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997 (siehe S. 3).
- Armbruster, Alexander. *Schwarze-Schwäne-Fonds profitieren von Kurssturz*. Hrsg. von FAZ. 29.09.2011. URL: <http://www.faz.net/aktuell/finanzen/fonds-mehr/hedgefonds-schwarze-schwaene-fonds-profitieren-von-kurssturz-11372744.html> (siehe S. 4).
- Eckert, D. und H. Zschäpitz. *Börsenchaos beschert Spekulanten goldene Zeiten*. Hrsg. von Welt Online. 27.08.2011. URL: <http://www.welt.de/finanzen/article13569252/Boersenchao-beschert-Spekulanten-goldene-Zeiten.html> (siehe S. 1).
- Hank, Rainer. *Marx hat recht*. Hrsg. von FAZ. 21.09.2008. URL: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/finanzkrise-marx-hat-recht-1693351.html> (siehe S. 4).
- Mejias, Jordan. *Banker weg, wir brauchen eine Revolution! Ein Gespräch mit Nassim Nicholas Taleb*. Hrsg. von FAZ. 13.11.2008. URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/ein-gespraech-mit-nassim-nicholas-taleb-banker-weg-wir-brauchen-eine-revolution-1730687.html> (siehe S. 6).
- n-tv. *Merkel rechtfertigt Anpassung*. 14.11.2011. URL: <http://www.n-tv.de/politik/Merkel-rechtfertigt-Anpassung-article4760761.html> (siehe S. 6).
- Scherff, Dyrk. *Europa im Bann der Todeszinsen*. 10.11.2011. URL: <http://www.faz.net/aktuell/finanzen/anleihen-zinsen/geldanlage-europa-im-bann-der-todeszinsen-11519108.html> (siehe S. 1).
- Schirmmayer, Frank. *Da staunte der Truthahn: Krisentheorie*. Hrsg. von FAZ. 1.11.2008. URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/krisentheorie-da-staunte-der-truthahn-1713270.html> (siehe S. 5, 6).
- Taleb, Nassim Nicholas. *Der schwarze Schwan: Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*. München: Dt. Taschenbuch-Verl, 2010 (siehe S. 2–5).
- *Der schwarze Schwan: Konsequenzen aus der Krise*. München: Hanser, 2010 (siehe S. 6).